

Die Bank

Die Hitze drückt mich zu Boden, während der heiße Asphalt alles noch schlimmer macht. Das erste Mal über dreissig Grad in diesem Sommer und jedes Jahr frage ich mich aufs Neue, wie ich die nächsten Monate überstehen soll.

Der kurze Weg zur Post wird zur Tortur. Für einen Moment befürchte ich, dass ich zusammenklappe. Meine Füße sind weit weg, die Beine aus Gummi, der Kopf gefüllt mit Zuckerwatte. Fluchtartig kollabiere ich auf der nächstbesten Sitzbank. Mir dreht sich der Kopf, aber die um die Bank platzierten Bäume sorgen für ein bisschen Abkühlung. Hinter mir toben Kinder auf dem Spielplatz.

Ich bin froh, dass mir niemand Aufmerksamkeit schenkt. Ich möchte in diesem Moment der Schwäche nicht gesehen werden. Ich beobachte die Menschen um mich herum, die Ablenkung beruhigt mich. Es ist Zeit, meinen Weg fortzusetzen.

Kaum erhebe ich mich, dreht sich alles wieder. Schnell setze ich mich hin und versuche, mich zu entspannen. Ruhig. Einatmen, ausatmen. Ich probiere es wieder und wieder. Mit demselben Resultat. Sobald ich mich aufrichte, verzerrt sich die Welt, als wäre sie die Kulisse in einem expressionistischen Film. Der Boden scheint weit weg und ich wackele auf den Beinen. Die Bank ist mein sicherer Hafen, das Postbüro rückt in unendliche Ferne. Ich stelle mir vor, für immer auf dieser Bank sitzen bleiben zu müssen, an dieses Gefängnis gebunden zu sein, jede Flucht durch mentale Selbstsabotage verunmöglicht. Panik steigt in mir hoch, ich zittere, versuche, mir solchen Unsinn aus dem Kopf zu schlagen. Trotzdem bleibt mir nichts anderes übrig, als hier sitzen zu bleiben. Niemand kümmert sich um mich, die Welt nimmt ihren Lauf auch ohne mich. Irgendwann muss ich eingeschlafen sein. Als ich erwache, kündigen Vögel den neuen Tag an.

Die nächsten Tage reduzieren sich auf Tränen, Verzweiflung und Zorn. Das Universum besteht nur noch aus mir und der Bank. Ich kämpfe, doch die Bank ist gnadenlos. Ich möchte sie zertrümmern, trete immer wieder mit voller Kraft gegen die Latten. Kratze den Lack vom Holz. Probiere, die Verankerung aus dem Boden zu reißen. Die Bank nimmt alles emotionslos hin. Ich hasse sie. Komplett ausgelaugt schlafe ich ein, nur um am nächsten Tag den Kampf wieder aufzunehmen.

Nach vier Tagen Kampf kann ich nicht mehr. Zerstört sitze ich zum ersten Mal ruhig da. Meine Wut ist aufgebraucht, der Kopf ist leer. Die Bank ist mein neues Zuhause. Ich resigniere vor der Bank, die Welt kehrt zurück. Wie neugeboren nehme ich alles wahr: die Farben der Blumen, das Rumoren des nahenden Gewitters, den Geruch des frisch geschnittenen Grases.

Von meinem Platz aus überblicke ich meine eigene kleine Wirklichkeit. Einfach auf einem Bänkli zu sitzen wäre mir früher als Zeitverschwendung vorgekommen, heute ist es mein einziger Lebensinhalt.

Hin und wieder setzt sich jemand zu mir, meist nur dann, wenn die anderen Bänkli schon besetzt sind. Mir gefällt es, so nebeneinander zu hockeln und sich wortlos gegenseitig Gesellschaft zu leisten. Zusammen in den Park zu schauen. Zusammen die Sommerhitze zu spüren.

Ich unternehme weiterhin ab und zu Versuche, die Bank zu verlassen, aber es sind halbherzige Aktionen. Rituale eines anderen Ichs. Ich glaube nicht mehr an einen Erfolg, wüsste gar nichts mehr mit meinem alten Leben anzufangen.

Seit den Sommerferien bekomme ich öfter Besuch. Passanten setzen sich zu mir und beginnen zu plaudern. Meistens höre ich nur zu. Erstaunlich, wie offenherzig die Menschen sein können, wenn jemand einfach nurinhört. Meine Geschichten vom Sitzen interessieren niemanden, aber das Zuhören bringt mir dieser Tage mehr Freude als das Reden. Ich sehe neue Perspektiven, lerne durch andere, mich selbst besser kennen.

Diese Gespräche sind eine willkommene Abwechslung für mich. Trotzdem genieße ich die stillen Momente am meisten. Frühmorgens oder am Abend, wenn ich den Park für mich habe und die Natur wieder ein bisschen mehr Platz bekommt. Dann sehe ich den Fuchs zwischen den Bäumen schleichen und den Igel durch die Blumen huschen. Momente für mich allein.

Die ersten Laubblätter verfärben sich rot, der Wind fegt sie von den Bäumen. Der Herbst ist da und bringt Nässe und Feuchtigkeit. Doch die Elemente machen mir nichts aus. Mäntel ersetzen die farbigen Sommerkleider. Der Spielplatz liegt unbenutzt da. Das Lachen der Kinder fehlt mir. Ruhig ist es geworden im Park.

Jeden Morgen wische ich die Blätter von der Bank und genieße die ersten Sonnenstrahlen, die jeden Tag ein bisschen später erscheinen. Ich beobachte. Darin bin ich mittlerweile meisterhaft. Da Spaziergänger seltener geworden sind, lausche ich vermehrt den Bäumen, beginne, ihre Gedanken zu lesen. Sie ticken in einem anderen Rhythmus als wir, nehmen die Realität anders wahr. Sie erinnern sich an Pferdekutschen, Unruhen und Hungersnöte. Auch ich erzähle ihnen aus meiner Jugend, von meinen Erfolgen und meinen Fehlschlägen.

In der Nacht sehe ich die Sterne durch die kahlen Kronen der Bäume. Je länger ich ins Dunkel starre, desto mehr Lichtpunkte enthüllen sich. Versuche, sie zu zählen, führen in die Unendlichkeit. Zynisch blicke ich dann auf die mickrigen zwei Quadratmeter, die mir gewährt wurden. Ich überlasse meine Frustrationen dem kalten Wind.

Schneekristalle prickeln auf meiner Haut, es fühlt sich an wie kleine Stromschläge. Die letzten Tage haben es angekündigt, nun ist der erste Schnee da. Der Morgen enthüllt eine neue Landschaft, unschuldig, bedeckt von makellosem Weiss. Ich liebe die Geräusche des Schnees. Zuerst das Rieseln, wenn die Flocken auf den Bäumen und dem Boden landen, später das Knirschen, das die ersten Spaziergänger mit ihren Schritten verursachen. Ich schliesse die Augen und höre einfach nur zu. Wenn es geschneit hat, wimmelt es bald darauf von Kindern. Schneeballschlachten, Schlittenrennen und Schneemänner beleben den Tag. Am liebsten mag ich es, wenn sie mir einen Schneemann bauen, gerade so, als würde er auf dem Bänkli sitzen.

An mein Leben vor der Bank denke ich nur selten. Mit jedem Tag ist es weiter weg, verschwindet hinter dem Horizont. Tatsächlich fällt es mir schwer, mich daran zu erinnern. Die Einzelheiten meiner

Wohnung verblassen, sie gehört nicht mehr zu mir. Manchmal sehe ich Gesichter im Park, die mir bekannt vorkommen, aber ihre Namen fehlen. Ich freue mich dennoch, ihre Gesichter zu sehen.

Im Frühling kehrt auch das Lachen der Kinder zurück. Manche der Kinder von früher sind erwachsen geworden. Sie kommen mit Kinderwagen und führen ihren Nachwuchs an der Hand. Sie geben sich Mühe, selbstbewusst auszusehen, aber ihnen stehen Sorgen und Ängste ins Gesicht geschrieben. Die Welt verändert sich, nur das Lachen der Kinder bleibt gleich.

Nach einer besonders kalten Nacht erwache ich, und Mama sitzt bei mir auf der Bank. Sie sieht mich an, ihr scheues Lächeln im Gesicht. Den ganzen Morgen sitzen wir da, verständigen uns, ohne zu sprechen. Ihre warme Hand liegt in meiner. Ich spüre eine tiefe innere Ruhe. Es folgen weitere Besuche: Papa, Weggefährten, Freunde, Liebschaften. Zu allen spüre ich eine verbindende Kraft, die über uns hinausgeht. Es sind Abschiede, aber ich spüre keinen Verlust, sondern Dankbarkeit.

Der Blick in den Nachthimmel wird nie alt. Diese unendliche Weite fasziniert mich. Unveränderlich, aber dennoch sehe ich die Sterne kommen und gehen. Seit einiger Zeit bin ich neugierig, welche Geheimnisse sie verbergen. Ich fühle mich dann ganz leicht, beinahe, als könnte ich davonschweben.